

letzteren sah ich Licht. Ich klopfte leise und Ihr Bette öffnete, er war allein.

„Ich hat ihn um Unterkunft für den Verwundeten. Damals so wenig wie heute würde er um der bloßen Barmherzigkeit Willen sich dazu verstanden haben. Aber in seinem Servilismus hegte er einen großen Respekt vor unserer Familie, dazu kam die Unbehilflichkeit, die er mir und meiner Schwester gegenüber stets gezeigt hatte. Ich benutzte diese Schwäche und ließ seine schüchternen Einwände nicht zur Geltung kommen.“

„Ich erklärte, die volle Verantwortlichkeit für alle Folgen tragen zu wollen, welche die Aufnahme des Verwundeten nach sich ziehen könne, und er ließ sich endlich überzeugen, daß ein Schritt, den die Tochter eines gut königlich gesinnten Beamten für unverfänglich halte, auch für ihn kein Wagnis sei. So trugen wir den Verwundeten ins Haus, wo ich, so weit meine geringen medizinischen Kenntnisse reichten, das Nöthigste zu seiner Verpflegung anordnete.“

„Hoffnung für sein Aufkommen war nicht vorhanden, denn er hatte eine Kugel in der Brust; es konnte sich nur darum handeln, daß er, von Durst und Fieber gepeinigt, wenigstens nicht sein Leben hilflos auf dem Straßenpflaster aushauche.“

Wolfgang ergriff die Hand des Mädchens, dessen thatkräftige Menschenfreundlichkeit sich hier abermals bewährte, und drückte sie fest mit stummem Danke.

„Ich hielt mich während der ersten Morgenstunden des nächsten Tages im Garten auf; Kabeling kam mehrmals an das Gitter, um mir über den Zustand des schwer Kranken zu berichten, mit dem es offenbar zu Ende ging.“

„Eben wollte ich wieder mein Zimmer verlassen, um nach ihm zu fragen, als mir in der Thür Ihr Bette selbst entgegentrat. Auf meine Erkundigung nach dem Verwundeten theilte er mir mit, daß derselbe soeben gestorben sei.“

„Aber das konnte der Grund der Aufregung nicht sein, in der er sich offenbar befand. Es handelte sich noch um anderes. Bleich und zitternd erzählte er, daß Sie sich in sein Haus geflüchtet hätten und im Keller verborgen seien. Soeben aber wäre eine Patrouille erschienen, die nach Ihnen suche und obwohl vorderhand am unrechten Orte, doch sicher Ihr Versteck noch ausfindig machen werde.“

„An Ihr Entkommen sei nicht zu denken. Von der Auflösung Ihres Verlöbnisses schien er noch nichts zu wissen, denn er rechnete auf die Fürsprache meines Vaters. Zugleich fürchtete er die Auffindung des Todten und berief sich auf die von mir übernommene Verantwortlichkeit. Ich sollte nun rathe, was zu thun sei, sollte helfen.“

„Da kam mir ein glücklicher aber kühner Gedanke: ich wußte Albertinen im Wiederbesitze der Briefe, welche sie Ihnen geschrieben, und kannte den Ort, wo sie dieselben in der Brieftasche, die sie Ihnen einst zum Geschenk machte, aufbewahrt hatte.“

„Ich durste des Einverständnisses meiner Schwester gewiß sein; da ich sie aber nicht auf ihrem Zimmer fand und keine Zeit zu verlieren war, so handelte ich ohne ihr Mitwissen, nahm die Brieftasche mit den Briefen an mich und übergab sie Ihrem Bette.“

„Wenn er noch zu dem Todten gelangen könne, instruirte ich ihn, ehe derselbe von der mit Durchsuchung des Lagerhauses beschäftigten Patrouille entdeckt sei, so solle er ihm eilig alle Taschen ausleeren und ihm die Brieftasche mit den Briefen beistecken.“

„Die letzteren trugen ihre Adresse, und wenn Sie nicht gerade Jemand von der Patrouille persönlich bekannt seien, so werde man ihm gern glauben, daß der todte Inhaber der Briefe der Gesuchte sei und von einer weiteren Untersuchung des Hauses absehen.“

„Kabeling solle vorgeben, er habe sich geweigert, seinen Bette, als einen Auführer, vor der Patrouille zu verfehlen, und dieser sich um der Gefangennahme zu entgehen, durch einen Schuß selbst getödtet.“

„Kabeling billigte meinen Plan und eilte in sein Haus zurück, nachdem wir verabredet hatten, daß er mir später am Gartengitter über den weiteren Verlauf berichten sollte.“

„Erst nach einer bangen, endlos scheinenden Stunde fand er sich ein. Seine betrübte Miene verkündete mir nichts Gutes. Verzeihung, sagte er, daß ich Sie so lange habe warten lassen. Aber was sollten mir die beiden Leichen im Hause? Daher trug ich zunächst Sorge, daß sie fortgeschafft würden. — Die beiden Leichen? fragte ich. — Ich dachte, Sie wüßten es bereits, eröffnete er mir, daß mein armer Bette den Selbstmord, den wir ihm andachten wollten, zur Wahrheit gemacht und sich, als man ihn gefangennehmen wollte, erschossen hat.“

„Bei meiner Nachhausekunft hatte man ihn bereits im Keller entdeckt, noch ehe ich diese Gegenstände zur Ausführung Ihrer gut erfonnenen List verwenden konnte. Bei diesen Worten gab er mir die Brieftasche mit den Briefen wieder zurück.“

„So sehr sich Friederike zusammen zu nehmen schien, so zitterte doch die Erinnerung an jene Augenblicke, wo sie aus Kabelings Munde die Todesnachricht vernahm, in dem Tone ihrer Stimme nach, und

mehrmals hatte sie innehalten müssen, um ihre innere Bewegung zu unterdrücken.“

„Ich kann, ich darf nicht sprechen!“ sagte Friederike, die Hände krampfhaft auf die schlagende Brust pressend.

Alle Ueberredungsversuche Wolfgangs blieben erfolglos.

„Ich danke Ihnen, Friederike,“ sagte Wolfgang ergriffen. „Was ich für das einzige Verdienst meines Betters hielt, ist also das Ihrige. Meine Freiheit ist Ihr Geschenk, denn der Plan, den Sie mit bewunderungswürdiger Geistesgegenwart entwarfen, wurde wirklich das Mittel zu meiner Rettung. Würde auch Ihr edles Werk gefälscht und durch niedrige Habgier zu meinem Nachtheile ausgebeutet, so sehen Sie es doch in dem freien Manne, der lebend vor Ihnen steht, wieder aufgerichtet, und für verlorene Jahre entschädigt mich diese einzige Stunde.“

„Wenn nur Ihrer Freiheit nicht neue Gefahr droht!“ entgegnete Friederike besorgt. „Diese Stadt ist ein gefährlicher Boden für Sie. Haben Sie sich, außer mir, schon Anderen zu erkennen gegeben?“

Wolfgang erzählte seinen Besuch bei seinem Bette, die wiederholte Begegnung mit dem geheimnißvollen Fremden, der ihm das ganze Intriguengewebe Kabelings enthüllt und ihm auch zu einer Zusammenkunft mit Albertinen verholfen habe.

Was er mit der Lezteren gesprochen, verschwie er vorläufig. Er hätte sonst die unaufrichtige Frau in den Augen ihrer Schwester beschämen und überdies die auf dem Friedhofe gemachte Entdeckung zur Sprache bringen müssen, wozu ihm der rechte Augenblick noch nicht gekommen schien.

Während Friederike stillschweigend zuhörte, war in ihrem Wesen eine überhand nehmende Unruhe zu bemerken.

„Meine arme, bedauernswürthe Schwester und der Nichtswürdige, den sie leider ihren Gatten nennt, sind auf Ihre Großmuth angewiesen,“ ergriff Friederike das Wort, „von ihnen haben Sie nichts zu fürchten. Aber jener Ihnen unbekanntes Reisegefährte in dem weißen Hute, jener Mann, der sich mit allen Verhältnissen Kabelings so vertraut erwies, Sie in das Glashaus führte, Ihnen dort die todtegeglaubte Mutter zeigte und jene Unterredung mit meiner Schwester herbeizuführen wußte, — dieser Mann, dem Sie sich für seine Aufklärungen verpflichtet fühlen, ist Ihr schlimmster Feind. Unschwer habe ich ihn aus Ihrer Schilderung erkannt. Es ist Niemand anders, als Trimbom, Kabelings Gehilfe.“

„Trimbom?“ rief Wolfgang in hohem Grade überrascht. „Seine Persönlichkeit machte allerdings auf mich den Eindruck des Bekannten, aber ich leitete dies eher von einer allgemeinen Aehnlichkeit ab, die er mit Anderen gemein hatte. Wie hätte ich in dem bärtigen Mann mit dem überaus sicheren, ja kühlen Auftreten jenen jungen unbedeutenden Menschen wiedererkennen sollen, der mir immer schon aus dem Wege ging? Ich habe ihn nie beachtet und weiß, daß er deshalb einen Haß gegen mich faßte.“

Er war's, der Ihre Theilnahme am Aufstande meinem Vater verrieth,“ sagte Friederike, „und ich habe ihn im Verdacht, daß er auch die Patrouille geschickt hat, die nach Ihnen suchte. Wenn Sie aber glauben, seine Erbitterung stütze sich nur auf die Geringschätzung, die Sie ihm zeigten, so sind Sie in einem verhängnißvollen Irrthum.“

„Ich kenne die Ursache und die ganze Tiefe seines Hasses gegen Sie, — aber fragen Sie mich nicht, denn ich würde Ihnen darauf nicht antworten. Ich kenne seinen gefährlichen Charakter und kann Sie nicht genug vor ihm warnen. Sie haben keinen schlimmeren Feind als ihn, und sind keine Minute sicher.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Dressur der Kriegshunde

wird in der deutschen Armee schon seit einigen Jahren mit regem Eifer und großem Verständniß gepflegt. Gleich das erste, was dem eben in die Armee eingetretenen vierfüßigen Rekruten eingebrüllt wird, ist eine recht schwierige Aufgabe für den Lehrer wie für den Schüler: man verlangt von dem Kriegshunde nichts mehr und nichts weniger, als daß er schweigen lerne. Er muß dahin gebracht werden, seinen natürlichsten Antrieb, den zum lauten Bellen, unter allen Umständen zu unterdrücken und nur durch ein dumpfes Knurren anzuzeigen, wenn er den Feind wittert. Die intelligentesten Hunde gelangen sogar dahin, auch bei den aufregendsten Anlässen das tiefste Schweigen zu bewahren. Sie theilen ihre Wahrnehmungen lediglich durch Bewegungen mit. Ueberhaupt hat der Hund viel Begabung für mimische Darstellung: besonders durch die Haltung seines Schwanzes vermag er die verschiedensten Empfindungen und Gefühle auszudrücken. Aber der schwierigste Theil der Dressur besteht doch darin, dem Hunde begrifflich zu machen, daß, während ein Hund — sei er nun braun, weiß, gelb, grau oder schwarz, klein oder groß — immer nur ein Hund bleibt, der Mensch dagegen ein Freund oder Feind ist je nach der Farbe seiner Weinkleider. Diese seinen Unterschiebe verwirren natürlich zuerst die Hundespfle-

vollständig. Um sie ihnen fest und deutlich einzuprägen, bedient man sich des folgenden Mittels: einige von den deutschen Soldaten mußten eine Zeit lang russische und französische Uniformen anlegen und in dieser Kleidung die Hunde auf jede denkbare Weise ungerecht behandeln und sie in russischer und französischer Sprache schimpfen. Das prägte sich den Thieren gut ein, und da der Hund rachsüchtig ist, so spart er nun den Biß seiner scharfen Zähne für die feindlichen Uniformen auf. Ohne Zweifel wird der deutsche Hund diese am Tage nicht verkennen. Wie aber wird es damit in dunkler Nacht, wenn es nicht möglich ist, Farben zu unterscheiden, und der Hund sich nur noch durch seinen Geruchssinn leiten läßt? Das ist ein Punkt, der den Dressirmeistern noch Stoff genug zum Nachdenken geben könnte. Wenn aber auch in diesem Punkte kein positiver Erfolg erzielt werden sollte, so sind die Dienste, die der Kriegshund auch bei Nacht leisten kann, doch von hervorragender Bedeutung. Er merkt mit seinem feinen Spürsinn irgend eine verdächtige Annäherung viel früher als der Wachtposten, dem er beigegeben ist, und kann diesen darauf aufmerksam machen. Die Entscheidung, ob Freund oder Feind, muß er dann allerdings seinem Führer überlassen. Während es darnach verhältnismäßig leicht ist, den Hund zu einem brauchbaren Wachtposten abzurichten, ist es viel schwieriger, ihn zu lehren, Depeschen richtig zu überbringen. Der Hund ist ein geborener Müßiggänger; er liebt es, die Schule zu schwänzen, und es gehört viel Zeit, Geduld und Strenge dazu, um ihm den Grad von moralischer Kraft beizubringen, der für ihn nöthig ist, um den Zerstreungen und Ablenkungen, die ihm etwa auf dem Wege begegnen, widerstehen zu können. Wenn der Hund erst gelernt hat, sich in der Nacht zwischen zwei angegebenen Zielen sicher hin und her zu bewegen, ist es jedenfalls rathamer, ihn in der Nacht zu Botendiensten zu verwenden als bei Tage, da die Versuchungen, die an ihn herantreten, im hellen Tageslicht weit größer sind. Es hat sich übrigens als praktisch erwiesen, nur weibliche Hunde zur Dienstpflicht in der Armee zuzulassen. Die Kriegshunde bilden also gewissermaßen ein Amazonenkorps. Das erste, was ein vierfüßiger Depeschenträger lernen muß, ist, sich vor den Augen des Feindes zu verbergen. Und was den Hund besonders geeignet für diese gefährliche Mission macht, ist seine instintive Abneigung gegen jeden Fremden. Wenn sie Träger einer Depesche sind, verbergen sie sich in einem Graben oder hinter einer Hecke, sobald sie von Weitem einen Fremden sehen; erst wenn der Verdächtige vorbei ist, stürmen sie in verdoppeltem Galopp ihrem Ziel entgegen, um die verloren gegangene Zeit wieder einzubringen. Der deutsche Soldatenhund trägt ein leichtes eisernes Halsband, und wenn ihm eine Depesche übergeben wird, steckt man diese in ein ledernes Säckchen, das man an dem Halsbande befestigt; Munition oder Probiat nimmt er auf die gleiche Weise in einem Korbe mit. Die größte Schwierigkeit findet der Lehrmeister der Hunde aber darin, ihre Angst vor dem Geräusch der Schießwaffen zu überwinden, die z. B. bei dem Abfeuern einer Kanone ganz furchtbar wird. Der muthigste Hund wird bei der ersten Detonation versuchen, Reizhaus zu nehmen, und erst lange Gewöhnheit kann ihn mit dem Lärm der Kriegsmaschinen vertraut machen. Ist seine Angst aber einmal überwunden, so wird er der tapferste und gehorsamste Soldat. Die Spitze sind die Art, welche man in der deutschen Armee mit Vorliebe ausbildet wegen ihrer großen Muskelkraft und ihrer hervorragenden Intelligenz. Und unter ihnen giebt man wieder den grauen den Vorzug, weil sie nicht so weit hin leuchten wie die weißen. Der Thiermaler Jean Bungartz, der sich mit der Abrichtung von Kriegshunden sehr eingehend beschäftigt hat, hält jedoch in einer vor Kurzem herausgegebenen Schrift den schottischen Schäferhund, in seiner Heimath Collie genannt, für das bei Weitem geeignetste Material zur Kriegsausbildung. Namentlich rühmt er diesen Thieren einen erstaunlichen Orientierungssinn und treue Anhänglichkeit nach. Auch in dem Sanitätswesen ist der Hund heute ein wichtiges Glied, und im nächsten Kriege wird er sicherlich eine bedeutende Rolle im Dienste des Rothen Kreuzes spielen. Die Hunde suchen mit großem Geschick die Verwundeten auch an den verborgensten und unzugänglichsten Stellen auf, bringen ihnen Wasser, Branntwein und andere Stärkungen, rufen die Krankenpfleger herbei und ziehen die Verwundeten auf kleinen Wagen zum Hospital. Bei alledem entwickeln sie einen Eifer, der geradezu rührend ist. Die Abrichtung der Kriegshunde können wir getrost unserer Heeresverwaltung überlassen, aber die Ausbildung der Sanitätshunde ist eine Aufgabe, an der sich auch außerhalb der Armee Stehende mit Erfolg betheiligen können. In erster Reihe gilt das für Samaritervereine und ähnliche Genossenschaften, denen sich hier ein weites Feld fruchtbringender Thätigkeit eröffnet.

wöchentl.
zwar D
tag und
fektionsp

№.

Die
erscheinu
haltung
Weiteres
Sol
durch er
D r

Die
stellten
Verfälsch
Die
die in B
Aufmerk
dafür S
ung der
selben ir
Nac
zuweisen

Zum
des Reich
oder mit
S d

Nach
Verwaltung
trugten fo
Nonnenfal
Ritterguts